

in Tagen gezählt wurde. Der Kölner Ritter Arnold von Harff verzeichnete etwa in seinem Pilgertagebuch, das er in den Jahren 1496 bis 1498 bei seiner Reise zu den drei christlichen Hauptwallfahrtsorten Jerusalem, Rom und Santiago anlegte, dass sich ein Pilger, der das Kloster „Alle Tre Fontane“ südlich von St. Paul vor den Mauern besuche, einer Sündenstrafe von 40.000 Jahren entledigen könne.⁴¹ Da wirken die oben genannten 50 Tage bei de Waal etwas mickrig. Es ist vielleicht nicht unbedeutend, darauf hinzuweisen, dass es das Kloster, von dem bei von Harff die Rede ist, heute noch gibt.

3. Exklusivistisch, national, ultramontan – „Roma sacra“ (1905)

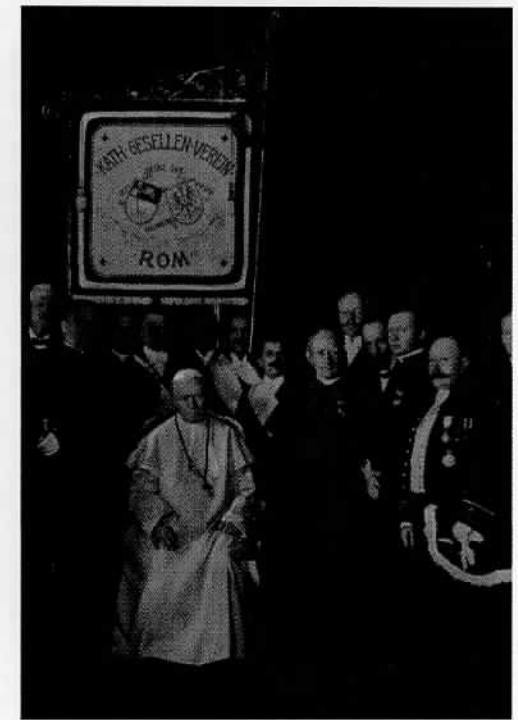
Wie schon in „Der Rompilger“ folgt de Waals Darstellung der römischen Sakraltopographie auch in „Roma sacra“, beginnend mit der Gründung der römischen Kirche in den Tagen der Apostel und abschließend mit dem Heiligen Jahr 1900, im Großen und Ganzen der historischen Chronologie. Ergänzt werden die sehr ausführlichen Beschreibungen der Kirchen und Kapellen um kirchengeschichtliche und archäologische Erklärungen, die zu einem nicht geringen Teil allerdings den Charakter von Nacherzählungen legendarischer Überlieferungen haben, so zum Beispiel, wenn es über die Ankunft des Apostels Paulus in Rom heißt:

An einem Frühlingmorgen des Jahres 61. n. Chr. (es was [sic!] das siebente Jahr der Regierung Neros) sah man auf der Via Appia, die von Terracina nordwärts nach Rom führte, eine auffallende Reisegesellschaft. Auf einem zweirädrigen Wägelchen, wo vorn der Kutscher hockte, saß ein Gefangener zwischen zwei mit Schwert und Speer bewaffneten Soldaten. [...] Der Gefangene, ein Mann von niederer Statur und schwächlichem Aussehen, war orientalischer Herkunft, mit kahlem Scheitel, Adlernase und langem Barte.⁴²

Die Neigung zum Narrativen entspringt in „Roma sacra“ weniger den wissenschaftlichen als den katechetisch-apologetischen Intentionen de Waals und den zugrunde liegenden ideologischen Vorentscheidungen, die allesamt direkt oder indirekt benannt werden und zudem für die Zeit um 1900 keinesfalls als untypisch zu bezeichnen sind. Komplette fiktional hatte de Waal schon über zehn Jahre zuvor die ersten Jahrhunderte der römischen Kirche in Form von Erzählungen, etwa in dem Bändchen mit dem Titel „Katakomben-Bilder“⁴³, in populärer Weise aufgearbeitet und so den narrativen Ton, der auch mit seiner Begeisterung für Laiendichtung erklärt werden mag, gewissermaßen „erprobt“.

Zunächst fällt in „Roma sacra“ ein ekklesiologischer Exklusivismus auf, also die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts offiziell vertretene theologische Überzeugung, dass die römisch-katholische Kirche anderen Konfessionen überlegen sei und etwa ein Protestant keine

Möglichkeit habe, authentische religiöse Erfahrungen zu machen.⁴⁴ Bei de Waal liest man im Vorwort von „Roma sacra“ Folgendes: „Rom ist so durch und durch vom Sauerteig katholischen Geistes durchdrungen, daß ein Protestant für die religiöse und kirchliche Seite nie ein volles Verständnis gewinnen, nie eine vollrichtige Beurteilung und Wertschätzung finden kann.“⁴⁵ Ein wenig seltsam mag es allerdings schon den zeitgenössischen Lesern des Werkes vorgekommen sein, dass de Waal nur wenige Zeilen nach dieser grundsätzlichen Abwertung protestantischer Religiosität hinzufügte: „Ich habe in den fast vierzig Jahren meines römischen Aufenthalts so viele Protestanten kennen, schätzen und lieben gelernt, daß es mir gar nicht einfallen konnte, in der Roma sacra auch nur ein Wort zu schreiben, was sie in ihrem religiösen Gefühle verletzen könnte.“⁴⁶ Inwiefern sich auch protestantische Leser des Buches angesichts der einleitenden Bemerkungen tatsächlich wertgeschätzt fühlten, sei dahin gestellt.



Deutscher Besuch beim Papst: Anton de Waal steht bei einer Audienz mit Mitgliedern des Deutschen Gesellenvereins vom Betrachter aus gesehen rechts neben Papst Pius X.

Außer exklusivistische Töne enthält „Roma sacra“ Passagen, die heute wohl nicht mehr als patriotisch, sondern vielleicht schon als nationalistisch bezeichnet werden müssten. Das gilt zumindest dann, wenn man die Abgrenzung der eigenen Gruppe gegenüber einer anderen sowie den damit verbundenen Verweis auf die Überlegenheit der eigenen Nation als konstitutiv für das Phänomen des Nationalismus erachtet.⁴⁷ Im Vorwort kündigt sich die schwärmerische Vorstellung von der Dominanz der deutschen Perspektive an:

Dieses Buch ist für meine Landsleute geschrieben. Ein französischer Verfasser würde den französischen, ein spanischer den spanischen Erinnerungen mit Vorliebe nachgegangen sein; aber kaum ein anderes Volk findet so viele und mannigfaltige Erinnerungen, von Jahrhundert zu Jahrhundert, in Rom, als das deutsche.⁴⁸

Deutlicher, zudem mit einem zwar nicht damals, wohl aber heute irritierenden Hinweis auf das „deutsche Blut“ – an anderen Stellen redet de Waal auch von Menschen mit „un-

41 Vgl. Rom – Santiago – Jerusalem. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496–1498). Nach dem Text der Ausgabe von Eberhard Groote übersetzt, kommentiert und eingeleitet von Helmut Brall-Tuchel und Folker Reichert. Köln u. a.: 2009, S. 52.

42 Waal (wie Anm. 9), S. 1.

43 Vgl. Waal, Anton de: Katakomben-Bilder. Sechs Erzählungen aus den ersten Jahrhunderten der römischen Kirche. Regensburg: 1891.

44 Vgl. Leimgruber, Stefan: Interreligiöses Lernen. München: 2007, S. 50.

45 Waal (wie Anm. 9), S. XII.

46 Ebd., S. XIII.

47 Vgl. Planert, Ute: Nation und Nationalismus in der deutschen Geschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B39 (2004), S. 11–18, hier S. 11.

48 Waal (wie Anm. 9), S. XII.

verkennbar jüdischem Typus“⁴⁹ –, wird die Sprache in den Schlussbemerkungen: „Jeder findet in Rom Erinnerungen und Denkmäler an die Vergangenheit seines Volkes, die ihm Rom zum Vaterhause machen [...]. Das gilt aber von keinem Volke so sehr, wie von dem unsrigen. [...] Der Zug nach Rom hat zu allen Zeiten im deutschen Blute gelegen.“⁵⁰ Im Jahrzehnt vor Beginn des Ersten Weltkriegs waren nationalistische Vorstellungen dieser Art nicht nur auf deutscher Seite üblich. Dies ist allerdings keine befriedigende Antwort auf die Frage, was solche Untertöne in einem Buch zu suchen hatten, das Pilgern eine Erklärung der römischen Sakrallandschaft bieten sollte.

Schließlich war de Waal auch ein Vertreter der ultramontanen Bewegung des Katholizismus, die im 19. Jahrhundert nach und nach zur dominierenden Strömung innerhalb der Kirche heranwuchs und liberalkatholische Gruppierungen marginalisierte.⁵¹ So bekannte sich der spätere Rektor des Campo Santo Teutonico von Beginn seiner Zeit in Rom an als Anhänger des Unfehlbarkeitsdogmas⁵² und verteidigte sowohl den Anspruch des Papstes als solchen als auch Zeitpunkt und Formulierung des Glaubenssatzes im Jahr 1870. Der Münsteraner Domkapitular und Generalvikar Joseph Giese, ein früher Förderer de Waals, der den Gaesdoncker Lehrer 1868 für dessen Zusatzstudium in Rom empfohlen hatte, hielt hingegen die Dogmatisierung für inopportun: „Jetzt sind wir doch der Spott unserer Feinde geworden.“⁵³

Die Papsttreue de Waals korrespondiert mit einer besonderen Wertschätzung des Apostels Petrus, die passagenweise pathetisch vorgetragen wird. So schließt die Beschreibung des Petersdoms mit folgenden Worten:

TU ES PETRUS! Ja, du dort in der Tiefe Schlummernder, du bist Petrus, der unsterbliche Hirt der Lämmer und der Schafe, in dessen Hände Gottes Sohn die Schlüssel des Himmelreiches legte, du der Fels, auf den der Herr seine Kirche baute, und das Wunderwerk des Domes, der sich über deiner Asche wölbt, er ist das Symbol des alle Zeiten und Völker umfassenden geistigen Baues, das Vorbild des himmlischen Jerusalems, in das sich einst alle sichtbare und unsichtbare Herrlichkeit zu ewiger Glorie verklären wird.⁵⁴

In der aktuellen Forschung wurde der faktische Kern der Petrustradition jüngst bestritten, sowohl dass sich unter dem Petersdom tatsächlich das Grab des Apostels Petrus befindet als auch dass Petrus überhaupt je in Rom gewesen ist.⁵⁵ Mario Ziegler bemerkt in seiner Rezension eines Bandes mit einigen maßgeblichen Studien, dass die Befürworter des faktischen Kerns der Petrusüberlieferung im Wesentlichen mit dem Begriff einer Tradition argumentieren, „die nicht in konkreten Quellen greifbar“ wird, „aber dennoch wirkmäch-

49 Ebd., S. 1.

50 Ebd., S. 712.

51 Vgl. Unterburger Klaus: Ultramontanismus. In: RGG 8 (2008), Sp. 705-708, hier Sp. 705.

52 Vgl. Gatz (wie Anm. 1), S. 5.

53 Zitiert nach ebd.

54 Waal (wie Anm. 9), S. 491.

55 Vgl. Zwierlein, Otto: Petrus in Rom. Die literarischen Zeugnisse. Mit einer kritischen Edition der Martyrien des Petrus und Paulus auf neuer handschriftlicher Grundlage. Berlin: 2009. Ebenso Ders.: Kritisches zur Römischen Petrustradition und zur Datierung des Ersten Clemensbriefes. In: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 13 (2010), S. 87-157.



Was bleibt? Noch heute ist der einstmals von de Waal geleitete Campo Santo Teutonico ein ruhiger und idyllischer Ort des Gebets.

“ ist.⁵⁶ Wissenschaftler, die den neueren Thesen ablehnend gegenüberstehen⁵⁷, können demnach einen zweifelsfreien Nachweis des Aufenthalts Petri in Rom sowie eindeutige Belege für die Lokalisierung seiner Grabstelle unter dem Petersdom nicht erbringen. Klar entschieden werden kann die Forschungskontroverse nicht. Die unterschiedlichen Positionen laden aber dazu ein, auch und gerade bei einem Besuch der Stadt Rom nicht unhinterfragt anzunehmen, was üblicherweise als Faktum präsentiert wird. Letztlich mag es auch darum gehen, konfessionelle Narrative zu erkennen und als solche zu verstehen.

Bei allen analytischen Befunden zum Denken de Waals darf zum Schluss nicht verschwiegen werden, dass dessen Hauptziel bei der Abfassung von „Roma sacra“ wie schon beim Büchlein „Der Rompilger“ nicht die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse war, sondern das Bestreben, der Andacht der Pilger „neue Nahrung“⁵⁸ zu bieten. „Roma sacra“ sollte eine „notwendige Ergänzung der gewöhnlichen Reisehandbücher“ sein und in besonderer Weise auf die „religiöse Seite“ einer Romfahrt eingehen, die „wesentlich ist“.⁵⁹ Dies waren offenbar schon zu Lebzeiten de Waals Bemerkungen, die nicht mehr als selbstverständlich gelten konnten. Andernfalls hätte der Verfasser nicht das Bedürfnis verspürt, in den Vorreden seiner Bücher darauf hinzuweisen.

56 Ziegler, Mario: Rez. zu Christian Gnlika u. a.: Blutzeuge. Tod und Grab des Petrus in Rom. In: H-Soz-Kult, 27.02.2012. Online abrufbar unter www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-15697 (Stand: 02.05.2018).

57 Vgl. Gnlika, Christian / Heid, Stefan / Riesner, Rainer: Blutzeuge. Tod und Grab des Petrus in Rom. Regensburg: 2010. Ebenso Heid, Stefan (Hg.): Petrus und Paulus in Rom. Eine interdisziplinäre Debatte. Freiburg im Breisgau u. a.: 2011.

58 Waal (wie Anm. 9), S. XI.

59 Ebd., S. XIII.

4. Was bleibt? – De Waal und wir

Pilgerführer wie „Der Rompilger“ oder „Roma sacra“ stehen keinesfalls paradigmatisch für de Waals Schaffen als Gelehrter. Sie stellen, obwohl sie eine bemerkenswerte Breitenwirkung erzielten, eher am Rande seines Werkes, das „auch in späteren Jahren vornehmlich von wissenschaftlichem Charakter“⁶⁰ war. Weder seine besonderen wissenschaftlichen Leistungen noch sein nachhaltiges Engagement als Rektor des Campo Santo Teutonico konnten in diesem Beitrag, in dem es vor allem um de Waals berufliches Wirken an der Gaesdonck und die Propagierung der Rom-Wallfahrt in seinen populären Büchern ging, näher erläutert werden. Hier sei auf die bereits vorliegenden und an verschiedenen Stellen zitierten Studien vor allem von Erwin Gatz und auf die noch zu erwartende Publikation der Ergebnisse der eingangs benannten Tagung verwiesen. Wohl aber ist zum Abschluss ein Blick auf die bleibende Bedeutung der Pilgerliteratur de Waals für die anstehende Romreise der Gaesdonck möglich – auch wenn de Waal mit seiner sechsjährigen Tätigkeit als Lehrer am Collegium Augustinianum kein Gaesdoncker „im strengen Sinn“⁶¹ war. So jedenfalls sieht es Franz Heinrich Aengenheister, selbst Gaesdoncker Abiturient, in einem Beitrag für die Gaesdoncker Blätter wohl wegen de Waals Abitur am Emmericher Gymnasium.

Wer nun trotz dieses Einwands weiter bereit ist, de Waal als besten Gaesdoncker Rom-Experten zu bezeichnen, und nach der Aktualität seiner Schriften für die Wallfahrt im Herbst 2018 fragt, könnte versucht sein, die exklusivistischen, patriotischen und ultramontanen Töne schlicht als überholt abzutun. Vielleicht regen aber gerade sie an, die Möglichkeit einer kritischen Relektüre der gesamten Romtradition zu versuchen, und zwar das Wagnis, Rom nicht patriotisch und national, sondern weltoffen und international, nicht konfessionell, sondern ökumenisch oder gar interreligiös, nicht nur mit Blick auf die Petrustradition, sondern vor allem mit Blick auf das Christliche und die inklusive Geschichte Christi zu interpretieren – auch auf die Gefahr hin, dass diese neuerlichen ideologischen Setzungen angesichts des Überkommenen scheitern. Zu guter Letzt ließe sich noch ein weiteres positives Angebot formulieren, und zwar nicht in Abgrenzung, sondern in Übereinstimmung mit de Waal. Eine Reise nach Rom kann primär nicht als touristisches Event, sondern nur als Wallfahrt verstanden werden, auf der „die religiöse Seite“, wie es der ehemalige Gaesdoncker Lehrer formuliert hätte, „wesentlich“ und klar benennbar bleibt – freilich in einer zeitgemäßen Art und Weise. Vielleicht mehr noch als zur Zeit de Waals ist dies heute keine Selbstverständlichkeit mehr.

60 Gatz (wie Anm. 1), S. 97.

61 Vgl. Aengenheister (wie Anm. 3), S. 32.